

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 223 (1944)

Artikel: Schloss Eugensberg

Autor: Leisi, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

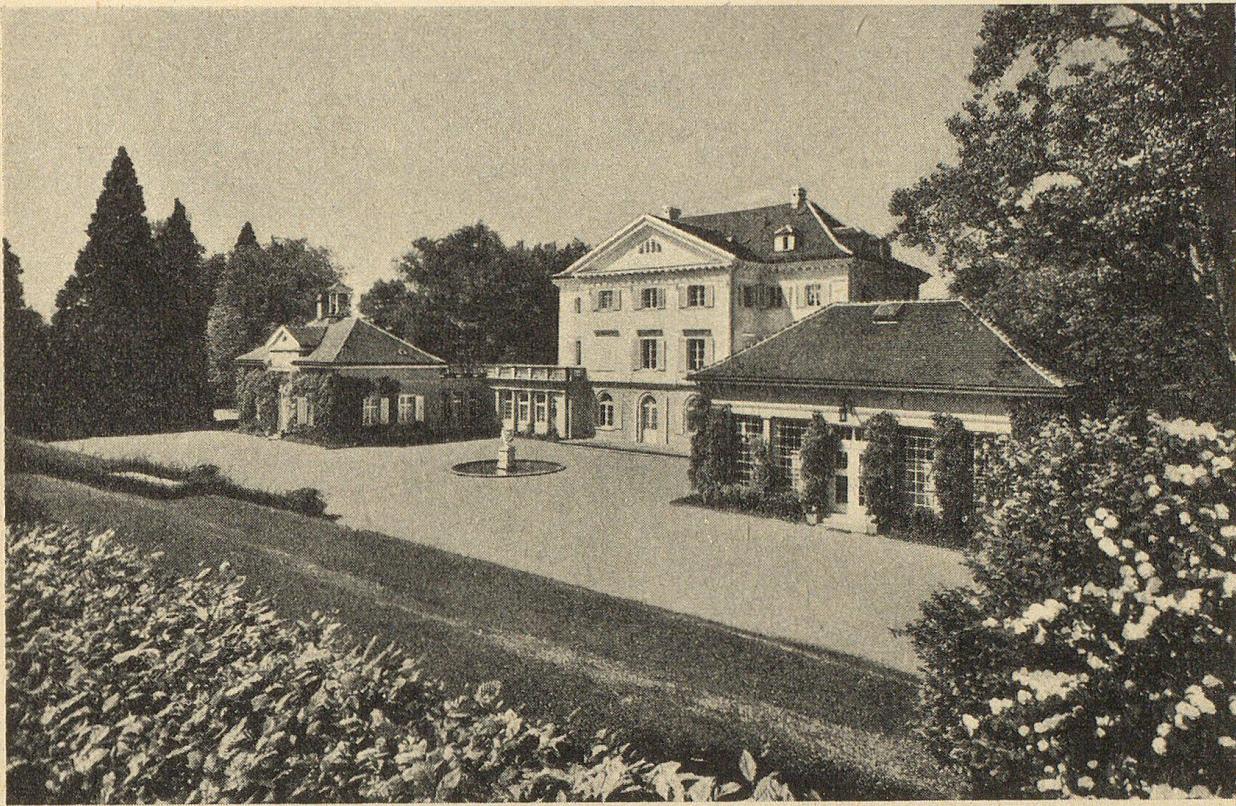
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eugensberg von Süden mit den beiden Seitenflügeln (Aufnahme Photoglob-Wehrli & Bouga & Co. A.-G.)

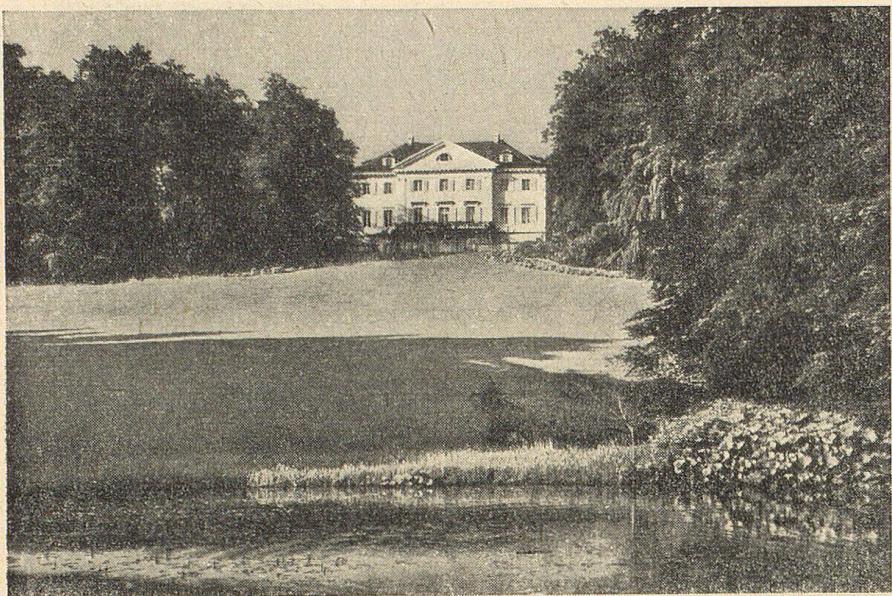
Schloß Eugensberg.

Von Ernst Leisi.

W eit in die Lande hinaus schweift der Blick von der Terrasse des Schlosses Eugensberg. Zwar die nächsten Thurgauer Dörfer, Salenstein, Mannenbach und Berlingen, sind vom Walde verdeckt; aber die Insel Reichenau, der Untersee, die fernen schwäbischen Höhenrücken und die Basaltkuppen des Hegaus liegen frei vor dem Beobachter. Und in dieser ganzen weiten Landschaft sieht man nur ein einziges Schloß, das sich an Schönheit und Reichtum mit Eugensberg vergleichen ließe. Da, wo die grünen Linzgauer Berge in einer langen Linie an den verglimmennichtblauen Himmel stoßen, ist bei guter Nachmittagsbeleuchtung ein weißer Fleck zu sehen: Schloß Heiligenberg, der Sitz des verstorbenen Fürsten Max Egon von Fürstenberg. Dieses Haus hat freilich eine bedeutendere Geschichte, als Eugensberg, weil es viel älter ist, und seine Sehenswürdigkeiten stammen aus verschiedenen Stilperioden. Aber der Garten des Fürstensitzes reicht an Größe und Reichhaltigkeit bei weitem nicht an den thurgauischen Park heran, und auch die Inneneinrichtung von Eugensberg kann sich getrost mit denjenigen einer kleinen feudalen Residenz vergleichen.

Die Geschichte von Eugensberg selber reicht nur etwa fünf Vierteljahrhunderte zurück. Als die Königin Hortense auf Arenenberg saß, wurde sie von ihrem Bruder Eugen Beauharnais, dem Stieffohn Napoleons

und Vizekönig von Italien, besucht. Da tat es ihm die Schönheit der Gegend an; er kaufte sich eine halbe Begstunde von Arenenberg von einem Bauern Johannes Eigenmann von Homburg ein Stück Land und baute darauf ein nicht allzugroßes Schloß, das er nach seinem eigenen Namen Eugensberg benannte. Allein er konnte sich nur wenige Jahre an der neuen Wohnung erfreuen, die 1821 fertig geworden war; denn schon 1824 raffte ihn der Tod hinweg, nachdem er noch den vorhergehenden Sommer am Untersee so recht von Herzengrund genossen hatte. Das Schloß ging an seine zweite Tochter über, die Prinzessin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen, und sie wohnte während zehn Jahren oft hier oben, verkaufte aber 1834 den Eugensberg an einen Herrn Kiesow von Augsburg. Der Käufer hatte sich durch die Erfindung eines Lebenselixirs ein großes Vermögen erworben; daraus erstand er gerade auch noch die Burgstelle von Sandegg und den dazugehörigen landwirtschaftlichen Grundbesitz. Im Jahr 1857 ging das ansehnliche Gut an die Gräfin Amalie von Reichenbach-Lessonitz über und bei ihrem Tod 1912 an ihre Tochter, die Prinzessin Pauline von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Bis dahin war das Schloß bürgerlich einfach und der Garten unbedeutend. Das wurde anders, als 1915 der bekannte Industrielle Hippolyt Saurer von Arbon Eigentümer des Gutes



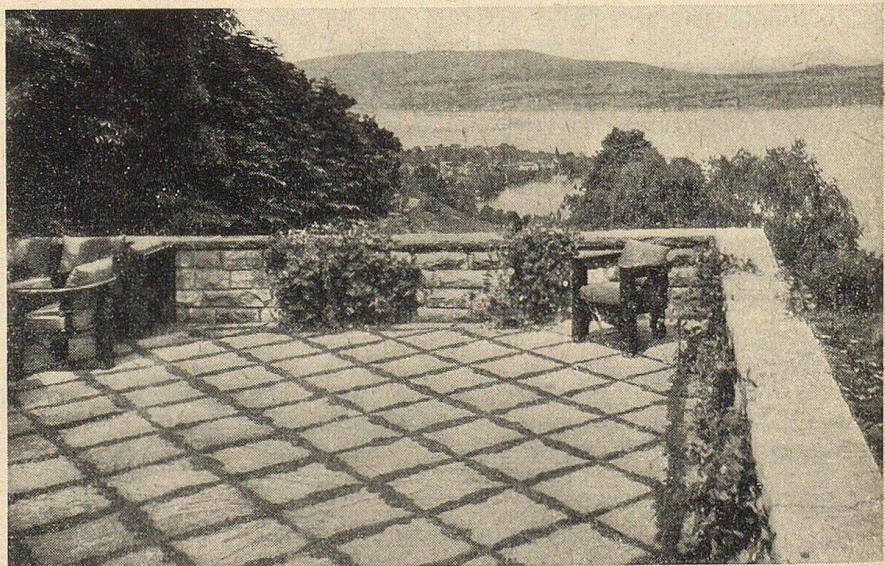
Das Schloß von Norden, vorn der Teich (Aufnahme Photoglob-Mehrli & Bouga & Co. A.-G.).

wurde. Er und seine Gattin hatten auf Reisen in Frankreich viele vornehme Sitze mit stilvoller Inneneinrichtung und wohl gepflegten Gärten kennen gelernt; nach diesen Vorbildern sollte nun Eugensberg umgestaltet werden. Das Schloß, im Grundriss ursprünglich nur ein einfaches Bierock, wurde durch zwei rechtwinklig vorspringende Seitenflügel erweitert, und im Garten erhielt es Gesellschaft an einem zierlichen, runden Tempelchen und einem reizenden Gärtnerhaus. Das Innere des Schlosses wurde im Geschmack seiner Entstehungszeit, das heißt im Empirestil, eingerichtet und mit kunstvollen alten oder geschickt nachgeahmten Möbeln ausgestattet; kostbare Kunstwerke oder Erzeugnisse des Kunstgewerbes schmückten nun mehr die Säle, wobei aber auch die modernen Annehmlichkeiten des Wohnens nicht vergessen blieben. Wer durch die Räume geht, kann sich einen Begriff machen, wie ein wohlhabender Schloßbesitzer in Frankreich mit Verständnis für Kunst vor hundertzwanzig Jahren eingerichtet war, und zugleich, wie sich seine Enkel heute das Wohnen in denselben schönen Sälen und Hallen durch Wasserleitung, Zentralheizung und Elektrizität behaglich machen würden, ohne dem historischen Stil Eintrag zu tun.

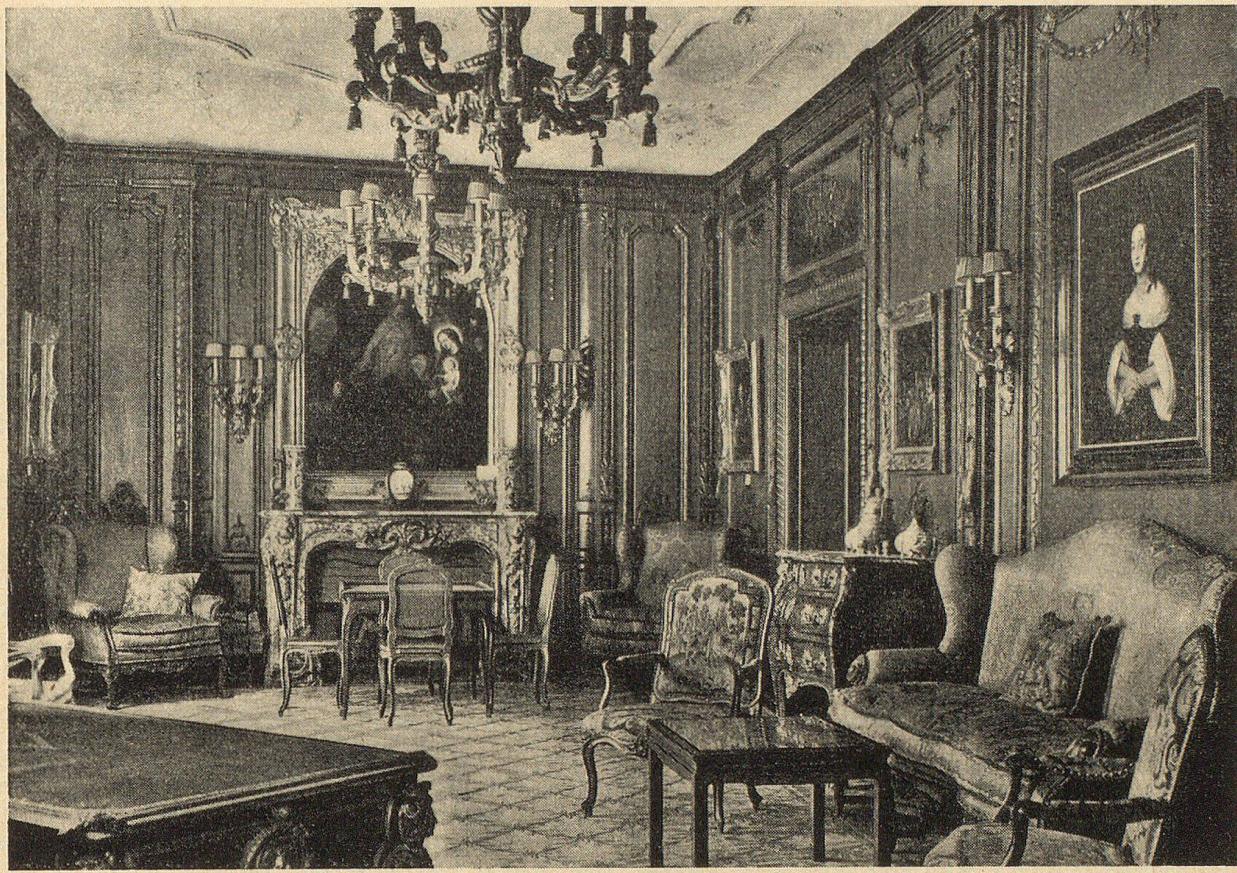
Der Park sollte ein Landschaftsgarten werden mit malerischen Baumgruppen, hübschen Durchblicken und flächenhafter Farbenwirkung durch Massenanpflanzung von Blumen. Man versucht sogar, und zwar mit Erfolg, hohe Bäume

zu versetzen, um ein schöneres Bild zu bekommen; sie wurden mit Traktoren aufrecht an den neuen Standort gezogen und blieben dort zum Schutz gegen das Austrocknen mit Moos eingewickelt, bis sie fest gewachsen waren. An schattigen Stellen wurde Moorerde aufgeschüttet als Nährboden für Rhododendren; diese immergrünen Sträuchlein blühen dann zur Sommerszeit in den lebhaftesten und mannigfältigsten Farben. Besonders wirkungsvoll gestaltete sich der Pflanzenschmuck am Teich und an seinem Ausfluss, wo man geradezu an japanische Gartenkunst erinnert wird; man findet dort auch die berühmte rosefarbene japanische Kirschblüte und den roten japanischen Ahorn neben virginischen Sumpfzypressen. Von Eugensberg nach Sandegg führt ein Laubengang aus Akazien und Goldregen; daneben liegt ein Rasenplatz, der von den verschiedensten Gliederarten eingefäumt ist und gegen Ende Mai ein zauberndes Bild bietet. An den Gebäuden ranken sich reichblühende Kletterrosen und Clematis empor; kurzum, der große Garten ist von den Wochen an, wo Forsythien und Magnolien aufblühen, bis zur Zeit der Hochroten und honiggelben Herbstlaubfarben ein wahres Paradies.

Leider war es Herrn Saurer nicht lange vergönnt, diese Herrlichkeit zu genießen. Als der kluge und rastlose Mann im Oktober 1936 gestorben war, verlor seine Familie die Freude an dem wundervollen Besitztum. Um jedoch Schloß und Park, die mit feinstem



Terrasse von Sandegg. Unten das Dorf Berlingen auf seiner Halbinsel, jenseits des Untersees der Schienerberg (Aufnahme von M. Burkhardt, Photograph).



Herrenzimmer im östlichen Flügel. Ueber dem Kamin ein Gemälde von Rembrandt, Simeon und das Jesuskind, rechts Dame von Migrard (Aufnahme J. Gabarell).

Geschmack und reichsten Mitteln eingerichtet worden waren, in ihrem Zustand zu erhalten, gründete ein Kunstsammler und Gartenfreund eine Stiftung mit dem Zweck, beide weiter zu pflegen und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. So kann nun jedermann ohne weiteres in der märchenhaften Anlage lustwandeln und gegen ein kleines Entgelt auch das herrliche Schloß besichtigen.

Wenn also Schloß Eugensberg selber nur eine kurze Geschichte hat, so gibt es in seinem Park eine Stätte, um welche die Romantik des frühen Mittelalters ausgebreitet ist. Sandegg ist jetzt nur noch eine Aussichtsterrasse, auf der wir dem Untersee noch besser in seine Geheimnisse hineingucken können, als oben bei Eugensberg. Eine kleine Brücke, die über einen künstlichen Graben führt, und verborgene starke Grundmauern erinnern daran, daß hier einst eine Burg gestanden hat. In der Tat ragte hier Jahrhunderte hindurch eine stolze Festung mit Zinnen und Türmen empor, die nach der Sage schon zur Zeit Karl Martells im Jahr 724 den Untersee überblickte. Hier saß damals, so wird erzählt, der fränkische Statthalter Sintlas, zu dem der Glaubensbote Pirmin kam mit der Absicht, in der Gegend ein Kloster zu gründen. Sintlas empfahl ihm zu diesem Zweck die nahe Insel im Untersee, die damals mit Dornen und Disteln bewachsen und nur

von Schlangen und Molchen, Mäusen und Ratten bewohnt war. Pirmin folgte dem Rat und gründete an der einzigen Quelle des Gilands die Benediktinerabtei Reichenau; vorher aber sprach er eine Beschwörungsformel aus und verscheuchte die Untiere mit dem Zeichen des Kreuzes. Sie stürzten sich in den See, und drei Tage lang bedekten ihre Leichen die Oberfläche des Gewässers. Es gibt heute noch im Münster auf der Reichenau ein kunstloses Bild, das zeigt, wie das teuflische Ungeziefer sich in die Fluten wirft und versucht, nach Allensbach hinüberzuschwimmen.

An dieser Sage ist einzig das richtig, daß der heilige Pirminius im Jahr 724 das später so berühmte Kloster auf der Reichenau gegründet hat. Dagegen gab es vor dem Jahr 1000 nach Christo im Thurgau noch keine Burgen, und die Gaugrafen hatten keinen festen Wohnsitz. Urkundlich läßt sich das Bestehen der Burg Sandegg erst für das 13. Jahrhundert erweisen, wo sie als Eigentum des Klosters Reichenau erscheint. Es verhält sich also mit den gegenseitigen Beziehungen nicht wie die Sage berichtet, sondern gerade umgekehrt. Das Kloster ist nicht von der Burg aus gegründet worden, sondern die Burg vom Kloster aus. Die Abtei steckte jedoch schon um diese Zeit tief in Schulden und überließ daher von etwa 1250 an Sandegg dem Deutschen Ritterorden. Der Reichenauer Abt Albrecht von Ramstein, der

1272 die Burg zurückgewinnen konnte, hielt sich in der Folge besonders gern hier oben auf. Aber immer wieder musste das Jesuitenloster die schön gelegene Festung verpfänden, und endlich verlor es sie ganz. Eine bunte Reihe von Adeligen und reichen städtischen Patriziern wohnte im Lauf der Jahrhunderte in dem Schloß: von 1571 bis 1693 gehörte es sogar dem Orden der Jesuiten. Aus ihren Händen ging Sandegg an die Abtei Muri im Aargau über, die das Gut durch den Statthalter auf Klingenberg verwaltete ließ. Schon 1575 war das Schloß so zerfallen, daß man es umbauen musste, und zu Anfang des 19. Jahrhunderts fand der Besitzer es für nötig, den alten Turm mit seinem Riegelwerk abzutragen. Eine Herbstnacht des Jahres 1833 brachte endlich dem hochragenden Denkmal des Mittelalters den Untergang. Das Schloß sollte für einen neuen Besitzer, Bankier Hottinger in Paris, instandgesetzt werden, und um die frisch aufgetragene Bemalung der Zimmer rasch zu trocknen, unterhielten die Handwerker dauernd ein Feuer im Ofen. Infolge ihrer Unvorsichtigkeit griffen die Flammen in der Nacht vom

2. auf den 3. September auf das Gebäude über und vernichteten es bis auf die Grundmauern. Ein Arbeiter, der oben im Schloß schlief, erwachte zu spät; man hörte wohl seine gellenden Hilferufe, konnte ihn aber nicht mehr herausholen.

Seitdem hat niemand mehr daran gedacht, auf der ausichtsreichen Stelle von neuem eine herrschaftliche Wohnung zu bauen. Dagegen hat Herr Saurer mit demselben guten Geschmack, den er auf seinem ganzen Besitztum betätigte, den Burgplatz zu einer stattlichen, blumengeschmückten Terrasse ausgestalten lassen. Und wer das stolze Schloß Eugensberg und den herrlichen Garten durchwandert hat, der lasse es sich nicht verdrießen, den etwas versteckten Zugang nach Sandegg zu suchen; er wird zum dritten Mal eine große Freude erleben. Der Thurgau aber ist durch den Kunstsinn des Herrn Saurer und seiner Gemahlin und durch die Gründung der Hippolyt Saurer-Stiftung Eugensberg um eine hervorragende Sehenswürdigkeit reicher geworden.

Dr Anbausond het g'holse . . .

Kleine Erzählung in Innerrhöder Mundart von Restoni Raes, Appenzell.

Scho set em Vormittag lauft de Gmendshoptme ommenand ond macht B'suech, bald do, bald drei, mengmol zwä Hüser hönderenand, ond denn hopft er wieder dreu - vieri. Er het nütz „Warm's“ meh k'ha set em Morge, ond we's denn eppe goht a me sonnege Märztag, me werd allmählig e chli müed ond schlöferig ond fangt a „gehne“. Bald e Böscheli Zöndhölzli het er es ange verbrennt mit sim immer-ebege a-zönde, aber jetz dunkt's e zmol nomme guet - 's rauche. Er setzt a me trochne Begbord ani, wo's no dere überwenterede Gräs het, ond sät halbluut zum fölb: föll i no - oder föll i nüd? Die inner Stimm sät em defrigl: jo, söscht enaad. Es ischt allerdings scho no en ebere Brocke uni, aber - i tue's em Jock ond sine Famili z'dienst, sie sönd au gär schulig arm, sie hettids wörflig better nötig. As 's rauche nomme guet sei, het er natürlig scho wieder vergesse, het's Lendauerli wieder neu i-g'föllt, ond ischt eso halb versunkne am zölle g'se, we viel Zöndhölzli as er no hei, wo z'mol e helli Buebestimm sät: „Grüezi Hoptme, is i nüd waul?“ De Hoptme ischt aadlig fascht e chli verchlopt, het si denn aber wieder zemme g'noh, ond sät: „I woht nüd werom - so so, Hambedischtli - werom frogst du das?“ De dondesch Bueb het gad e chli g'lächled ond ment: „Ehr hend gad nüd c'e rot Bagge, chönd ehr mit mer uni, ehr chönnid e Beckeli Kaffi hat.“ Guet - ischt gad abg'macht - het de Hoptme denkt, allerdings mönder weg em Kaffi, as weg's dem Vorhabe, wo-n'er söns no het.

Uf em Weg het denn de Hambedischtli 's G'spröch öbernoh, de Hoptme het gad no mösse lose, ond höchstens eppe mit: „jo, jo, „„so, so“ oder „a-haa“ de gleiche tue, as er mit Interesse los. Er sei set a de Chölbli bim Better Geff uf Sant Jörge osse g'se, verzöllt de

Bueb, aber er hei halt gad bis em Josepetag (19. März) dunge k'ha, ond gang jetz wieder he, will de Vater de Sommer döri ebe nüd möcht omme k'ho. Er glob zwor, es wer em e chli o-g'wah dehem, bim Better osse sei-ids halt doch guet i-g'richt, sie hei-id för 's ganz Jahr g'nueg G'mües, ond was no meh z'schätzid sei - äges Brot. Dehem mössid's halt 's Brot späre ond Herdepfel esse. Jo - d'Herdepfel wärid jo scho recht, wenn me's guet schmalze chönnt, aber seb fähl dehem halt au. Jo - em nächste Frühling wer denn dehem au Weize a-pflanzt, as Brot geb, wenn niemed wär, as de Hambedischt. De Hoptme sät zwüsched ini wieder emol: „So, so, - denn bescht du aber gad viel chönne lerne bim Better osse“, ond het debei 'm fölle denkt, eb denn de Weize uf elshondert Meter Höchi aad sicher g'rot. Dewil het de Bueb scho wieder vo sine Leistige verzöllt, ond voll Stolz derüber, as e-schi fölb döri brocht het, sät er: siebezg Franke 's bar Göld hei er 'm Sack, de Loh vom Better, om das Göld chönn er e rechts Sonntigwendli chause, er hei em Dorf emne bereits scho es a-g'lueged. Das sei 's erschifol. as er 's Hääf fölb verdienet hei. Mer sönd denn onderesse a's Hus zue cho, ond die andere Gschwüsterig - eppe sechsi - sönd em Hambedischt entgege g'sprunge, heed e Freud k'ha, ond gegeftig g'froged ond verzöllt, we's ebe goht, wenn d'Sofe denand e halb Jahr nomme a'seh hend. Wo em Jock si Kräuli de Hoptme erschwickt hett rüeff's über alli-lüti: „Jesses - de Hoptme“, ond springt wädli em Bese no-e, zum d'Stobe no e besli förbe, werdeddem de Jock de o-grechnete Gascht em Husgang oke no e chli verschunt het.

Wo der Vater ond de Hoptme au i d'Stobe ini cho sönd, het de Hambedischt de Loh - die siebezg Franke - scho uf de Tisch here zöllt k'ha, ond vom